

Leseprobe aus:

Bernard Cornwell

Stonehenge



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

I. KAPITEL

Die Götter sprechen zu den Menschen durch Zeichen. Ein solches Zeichen kann ein Blatt sein, das im Sommer abfällt, der Schrei eines sterbenden Tieres oder die sich plötzlich kräuselnde Oberfläche eines stillen Gewässers. Auch könnte man dicht über den Boden dahinziehenden Rauch entdecken, einen Riss in der Wolkendecke oder die ungewöhnliche Flugbahn eines Vogels.

Aber an jenem Tag schickten die Götter ein Unwetter. Es war ein gewaltiges Unwetter, ein Sturm, an den die Menschen noch lange denken würden, obwohl sie das Jahr nicht nach diesem Naturereignis benannten. Stattdessen nannten sie es «das Jahr, in dem der Fremde kam».

Denn an dem Tag des Unwetters traf ein Fremder in Ratharryn ein. Es war an demselben Sommertag, an dem Saban um ein Haar von seinem Halbbruder ermordet worden wäre.

An diesem Tag sprachen die Götter nicht. Sie schrien.

Wie alle Kinder trug auch Saban im Sommer keine Kleidung. Er war sechs Jahre jünger als sein Halbbruder Lengar, und da er noch nicht die Riten durchlaufen und seine Mannhaftigkeit unter Beweis gestellt hatte, war er nicht von Stammestätowierungen oder Kampfnarben gezeichnet. Aber bis zu seiner Zeit der Prüfung lag nur noch ein Jahr vor ihm, und ihr Vater hatte Lengar angewiesen, Saban in den Wald mitzunehmen und ihm zu zeigen, wo sich die Hirsche aufhielten, wo die wilden Keiler lauerten und wo die Wölfe ihren Bau hatten. Lengar war empört darüber, dass ihm sein Vater diese lästige Aufgabe übertragen hatte; also hatte er seinen Bruder, statt

ihn zu unterweisen, durch dorniges Gestrüpp und Dickichte geschleppt, sodass die sonnengebräunte Haut des Jungen aus zahlreichen Kratzwunden blutete. «Du wirst nie ein Mann werden», höhnte Lengar.

Saban war so vernünftig zu schweigen.

Lengar gehörte seit fünf Jahren zu den Männern – er trug die blauen Narben des Stammes auf der Brust und auf den Armen, die Tätowierungen eines Jägers und Kriegers. Seine Waffe bildete ein Eibenholz-Langbogen, der mit Hornspitzen beschlagen, mit Sehnen bespannt und mit Schweinefett eingerieben war. Sein Gewand bestand aus einem Wolfsfell, das lange schwarze Haar baumelte ihm als mit einem Streifen Fuchsfell zusammengebundener Zopf auf dem Rücken. Er war groß, hatte ein schmales Gesicht und galt als einer der tüchtigsten Jäger des Stammes. Sein Name bedeutete «Wolfsauge», denn seine Iris spielte leicht ins Gelbliche. Bei seiner Geburt erhielt er bereits einen Namen; aber wie so viele Stammesmitglieder wollte er ab dem Eintritt in das Mannesalter anders heißen.

Auch Saban war groß und hatte langes schwarzes Haar. Sein Name bedeutete «Der Wohlgestaltete», und viele im Stamm hielten ihn für durchaus passend; denn schon jetzt, mit seinen kindlichen zwölf Sommern, versprach Saban ein gutaussehender Bursche zu werden. Stark und geschmeidig, arbeitete er unermüdlich und lächelte häufig. Was Lengar nur selten tat. «Er hat eine Wolke im Gesicht», sagten die Frauen von ihm, allerdings lediglich hinter vorgehaltener Hand, denn Lengar würde wahrscheinlich der nächste Clanführer des Stammes werden. Lengar und Saban waren die Söhne von Hengall, dem derzeitigen Clanführer des Volkes von Ratharyn.

Den ganzen Tag über führte Lengar Saban durch den Wald. Sie trafen weder auf Damwild noch auf Wildschweine, Wölfe, Auerochsen oder Bären. Zielloos marschierten sie

durch das Unterholz; am Nachmittag dann gelangten sie an den Rand des hochgelegenen Geländes und sahen, dass eine Wand dicker schwarzer Wolken das gesamte Land im Westen überschattete. Blitze zuckten durch die Finsternis, schlugen in den fernen Wald ein und tauchten die Umgebung sekundenlang in grelles Licht. Lengar hockte sich auf den Boden, eine Hand an seinem polierten Bogen, und beobachtete das sich nähernde Gewitter. Er hätte sich schleunigst auf den Rückweg machen sollen; aber er wollte, dass Saban es mit der Angst zu tun bekam, und deshalb tat er so, als kümmerte ihn die Drohung des Sturmgottes nicht.

Während dieses heraufziehenden Unwetters nun erschien der Fremde auf der Bildfläche.

Er ritt ein kleines graubraunes Pferd, das über und über mit Schweiß bedeckt war. Sein Sattel bestand aus einer zusammengefalteten wollenen Decke, die Zügel waren aus Nesselfasern geflochten, die er kaum brauchte; denn er war verwundet und wirkte vollkommen erschöpft. Deshalb überließ er es seinem Pony, sich einen Weg den Pfad hinauf zu bahnen, der sich die steile Böschung emporwand. Der Fremde hielt den Kopf gesenkt, und seine Fersen schleiften fast am Boden entlang. Unter einem wollenen, blaugefärbten Umhang trug er in der rechten Hand einen Bogen, während über seiner linken Schulter ein Lederköcher hing, gefüllt mit Pfeilen, an deren Schäften Federn von Seemöwen und Krähen steckten. Seine kurzen Barthaare waren schwarz, die in seine Wangen eintätowierten Stammesabzeichen grau.

Lengar flüsterte Saban zu, sich ganz still zu verhalten, dann verfolgte er den Fremden Richtung Osten. Der große Bruder hatte einen Pfeil in seinen Bogen eingespannt; aber der Fremde drehte sich kein einziges Mal nach etwaigen Verfolgern um – daher war Lengar vorerst bereit, den Pfeil auf seiner Bogensehne ruhen zu lassen. Saban fragte sich, ob der Reiter überhaupt noch lebte, denn er hockte so reglos und in

sich zusammengesunken auf dem Rücken seines Pferdes wie ein Toter.

Der Mann musste von jenseits der Grenze sein. Selbst Saban konnte das erkennen, da nur die Fremdländischen solche zotteligen Pferdchen ritten und graue Tätowierungen im Gesicht hatten. Das fremdländische Volk war der Feind, dennoch schoss Lengar immer noch nicht seinen Pfeil ab. Er folgte dem Reiter einfach nur, und Saban folgte Lengar, bis der Unbekannte schließlich an den Waldrand gelangte, wo Adlerfarn wuchs. Dort hielt der Mann sein Pferd an und hob den Kopf, um auf die sanft ansteigende Landschaft hinauszustarren, während Lengar und Saban ungesehen hinter ihm im Unterholz kauerten.

Der Fremde erblickte Farnestrüpp und jenseits davon, wo das Erdreich über der darunterliegenden Kreideschicht dünn war, Grasland. Den flachen Kamm des Graslandes sprenkelten Grabhügel. Schweine wühlten im Laub, während auf den Weiden weiße Rinder grasten. Hier schien noch immer die Sonne. Der Fremde verharrte eine ganze Weile dort und hielt nach Feinden Ausschau, die jedoch ausblieben. Weit in der Ferne dehnten sich mit Dornenhecken umgebene Weizenfelder nordwärts, über die jetzt die ersten finsternen Wolken, Vorreiter des Unwetters, ihre Schatten jagten; aber unmittelbar vor ihm war die Landschaft noch von Sonnenlicht überflutet. Vor ihm befand sich Leben, hinter ihm Dunkelheit, und plötzlich stürmte das kleine Pferd unaufgefordert ins Gestrüpp. Der Reiter ließ sich von ihm tragen.

Das Tier erklomm die sanfte Anhöhe zu den Grabhügeln. Lengar und Saban warteten, bis der Fremde hinter der Horizontlinie verschwunden war, dann schlichen sie ihm nach; und als sie den Kamm des Walls erreichten, kauerten sie sich in die Vertiefung neben einem der Gräber, um festzustellen, dass der Reiter neben dem Alten Tempel angehalten hatte.

Donner grollte in der Ferne, und eine weitere heftige

Windbö drückte das Gras nieder, wo das Vieh weidete. Der Fremde glitt zu Boden, durchquerte den mit Unkraut überwucherten Ringgraben des Alten Tempels und verschwand in den Haselnusssträuchern, die dicht innerhalb des geheiligten Kreises wuchsen. Saban nahm an, dass der Mann Zuflucht suchte.

Aber sein Bruder war hinter dem Fremden her, und Lengar neigte nicht dazu, Gnade walten zu lassen.

Das reiterlose Pferd, verängstigt durch den lauten Donner und die großen Rinder, trabte in westlicher Richtung auf den Wald zu. Lengar wartete, bis das Tier zwischen den Bäumen verschwunden war; dann kletterte er aus dem Versteck und rannte zu den Haselnusssträuchern.

Saban folgte ihm, und zwar dorthin, wo er in seinen ganzen zwölf Lebensjahren noch niemals gewesen war.

Zu dem Alten Tempel.

Früher einmal, vor so unendlich vielen Jahren, dass sich kein Lebender mehr an jene Zeiten erinnern konnte, war der Alte Tempel das größte Heiligtum des Herzlandes gewesen. In jenen Tagen, als die Menschen von weit her gekommen waren, um in den Steinkreisen des Tempels zu tanzen, war der hohe Wall aus kreidehaltiger Erde, der das Heiligtum umgab, so weiß gewesen, dass er im Mondschein leuchtete. Der schimmernde Ring maß einen Durchmesser von hundert Schritten; in den alten Zeiten war die geheiligte Fläche in seinem Inneren von den Füßen der Tanzenden platt getrampelt worden, während sie das Totenhaus umkreisten, das aus drei Ringen von behauenen Eichenstämmen bestand. Die nackten, glatten Baumstämme waren mit Tierfett eingeeölt sowie mit Efeuranken und Stechpalmenzweigen behängt gewesen.

Jetzt überwucherten den Wall dichtes Gras und Unkraut. Kleine Haselbüsche wuchsen in dem Ringgraben, und weitere Haselnusssträucher hatten sich auf der weiten Fläche im

Inneren des Walls angesiedelt; aus der Ferne wirkte der Tempel wie ein Wäldchen von Sträuchern und Büschen. Vögel nisteten jetzt dort, wo einst Menschen getanzt hatten. Ein Eichenpfeiler des Totenhauses ragte noch immer über dem Gestrüpp auf; doch der Pfahl stand mittlerweile schief, sein einst glattes Holz war rissig, schwarz verfärbt und dicht mit allerlei Pilzen überwachsen.

Denn die Menschen hatten den Tempel aufgegeben – dennoch vergessen die Götter ihre Heiligtümer nicht. Manchmal, an stillen Tagen, wenn milchige Nebelschwaden über dem Weidegrund lagen oder der riesige Vollmond reglos über dem Kreidering stand, erzitterten die Haselnussblätter, so, als ob ein Windhauch durch das Laub strich. Die Tanzenden waren verschwunden, aber die göttlichen Kräfte konnte man immer noch spüren.

Und jetzt war ein Fremder in das Heiligtum eingedrungen.

Die Götter schrien vor Zorn.

Wolkenschatten verdunkelten die Weide, als Lengar und Saban auf den Alten Tempel zurannten. Saban fror, und er hatte Angst. Lengar fürchtete sich ebenfalls; aber die Fremdländischen waren berühmt für ihren Reichtum, und seine, Lengars, Gier überwog seine Furcht, den Tempel zu betreten.

Der Fremde war durch den Rundgraben gekrochen und den Wall hinaufgeklattert; deshalb eilte Lengar zu dem alten Eingang an der Südseite, wo ein schmaler, erhöhter Fußweg in das überwachsene Innere führte. Hinter dem Fußweg ließ Lengar sich auf alle viere nieder und kroch durch die Haselnusssträucher. Widerstrebend tat Saban es ihm nach, weil er nicht allein auf der Weide zurückbleiben wollte, wenn sich der Zorn des Sturmgottes entlud.

Zu Lengars Überraschung war der Alte Tempel nicht vollkommen von Gestrüpp überwuchert; denn dort, wo einst das

Totenhaus gestanden hatte, erstreckte sich eine gerodete Fläche. Irgendjemand aus dem Stamm musste noch immer den Alten Tempel besuchen, weil das Unkraut gejätet und das Gras mit einem Messer geschnitten worden war und ein einzelner Ochsenschädel in dem verfallenen Totenhaus lag, wo jetzt der Fremde saß, den Rücken gegen den letzten Tempelpfeiler gelehnt. Die Wangen des Mannes waren bleich, seine Augen geschlossen – aber seine Brust hob und senkte sich unter keuchenden, mühsamen Atemzügen. Er trug einen schmalen, langen Keil aus dunklem Stein an der Innenseite seines linken Handgelenks, mit Lederschnüren befestigt. Seine wollenen Beinlinge starrten vor Blut. Der Mann hatte seinen kurzen Bogen und den Köcher mit Pfeilen neben den Ochsenschädel fallen lassen und presste jetzt einen Lederbeutel gegen seinen verletzten Bauch. Drei Tage zuvor war er im Wald aus dem Hinterhalt überfallen worden. Er hatte seine Angreifer nicht gesehen, nur den plötzlichen stechenden Schmerz gespürt, als ein Speer ihn erwischte; dann hatte er seinem Pferd hastig die Fersen in die Flanken gedrückt und sich von ihm aus der Gefahrenzone tragen lassen.

«Ich werde Vater holen», flüsterte Saban.

«Du wirst nichts dergleichen tun!», zischte Lengar. Der Verwundete musste sie gehört haben, denn er riss die Augen auf, und sein Gesicht verzerrte sich zu einer gequälten Grimasse, als er sich vorbeugte, um nach seinem Bogen zu greifen. Aber der Schmerz beeinträchtigte den Fremden in seiner Beweglichkeit, und Lengar war sehr viel schneller als er. Er ließ seinen Langbogen fallen, sprang aus seinem Versteck und rannte hinüber zu dem Totenhaus, um mit einer Hand den Bogen des Fremden an sich zu raffern und mit der anderen dessen Köcher. In seiner Hast kippte er die Pfeile aus, sodass nur noch einer in dem Lederköcher zurückblieb.

Von Westen her ertönte gedämpftes Grollen. Saban erschauerte, voller Angst, dass das Geräusch anschwellen würde,

um die Luft mit dem Zorn des Sturmgottes zu erfüllen – aber der Donner verhallte wieder, und danach herrschte tödliche Stille am Himmel.

«Sannas», sagte der Fremde, dann fügte er ein paar Worte in einer Sprache hinzu, die weder Lengar noch Saban sprachen.

«Sannas?», fragte Lengar.

«Sannas», wiederholte der Mann mit Nachdruck. Sannas war die mächtige Zauberin von Cathallo, überall kannte man sie – Saban nahm an, der Fremde wollte von ihr geheilt werden.

Lengar lächelte. «Sannas gehört nicht zu unserem Volk», erklärte er. «Sannas lebt nördlich von hier.»

Der Fremde verstand Lengars Worte nicht. «Erek», sagte er, und Saban, der die Szene noch immer vom Gestrüpp aus beobachtete, fragte sich, ob das der Name des Mannes war oder vielleicht der Name seines Gottes. «Erek», wiederholte der Verwundete matt; doch Lengar, der den einen Pfeil aus dem Köcher des Fremden herausgenommen und in den kurzen Bogen eingespannt hatte, begriff gar nichts. Der Bogen bestand aus schmalen Holzstücken und Geweihsprossen, zusammengeleimt und mit Sehnen bespannt, und Lengars Volk hatte eine solche Waffe nie benutzt. Sie bevorzugten den aus dem Holz der Eibe geschnitzten Langbogen, und der junge Krieger betrachtete die seltsame Waffe voller Neugier. Er zog die Sehne zurück, um ihre Kraft zu prüfen.

«Erek!», schrie der Fremde laut.

«Du bist ein Fremdländischer», sagte Lengar, «und hast hier nichts zu suchen.» Er zog die Sehne abermals zurück, überrascht von der Spannung in der kurzen Waffe.

«Hol eine Heilerin her. Hol mir Sannas», bat der Fremde in seiner eigenen Sprache.

«Wenn Sannas hier wäre», erwiderte Lengar, der nichts außer diesem Namen verstand, «würde ich zuerst sie töten.»

Verächtlich spuckte er aus. «Das ist genau das, was ich von Sannas halte. Sie ist eine verschrumpelte alte Hexe, eine Schale böser, giftiger Krötenscheiße, die Menschengestalt angenommen hat!» Er spuckte abermals auf den Boden.

Der Fremde beugte sich vor, hob mühsam die Pfeile auf, die aus seinem Köcher gefallen waren, und fasste sie zu einem Bündel zusammen, das er wie ein Messer in der Hand hielt – als ob er sich damit verteidigen wollte. «Bring mir eine Heilerin», wiederholte er in seiner Sprache. Donner grollte im Westen, und die Haselnussblätter erzitterten, als eine kalte Windbö über die Hügel fegte, ein weiterer Vorbote des heraufziehenden Unwetters. Erneut blickte der Fremde flehend zu Lengar auf und fand doch keinerlei Mitleid in seinen Augen. Er sah dort einzig Mordlust. «Nein», krächzte er rau, «nein, bitte nicht!»

Lengar spannte den Bogen. Er stand nur fünf Schritte von dem Fremden entfernt, und der kleine Pfeil traf sein Ziel mit tödlicher Wucht, ließ den Mann ruckartig auf die Seite fallen. Der Pfeil grub sich so tief in das Fleisch, dass nur noch eine Handbreit des schwarz- und weißbefiederten Schafts aus der linken Brustseite des Getroffenen herausragte. Saban dachte, der Arme müsse tot sein, weil er eine ganze Weile vollkommen reglos dalag; aber dann glitt das Bündel Pfeile aus seiner Hand, als er sich langsam, sehr langsam in eine sitzende Position hochstemmte. «Bitte», röchelte er.

«Lengar!» Hastig kroch Saban aus seinem Versteck und kam herbeigerannt. «Lass mich Vater holen!»

«Sei still!» Lengar hatte einen seiner eigenen, schwarzen Pfeile aus dem Köcher genommen und ihn in den kurzen Bogen eingespannt. Er ging auf Saban zu, zielte und grinste breit über den Ausdruck panischer Angst auf dem Gesicht seines Halbbruders.

Der Fremde richtete ebenfalls den Blick auf Saban und sah einen großen, schönen Jungen mit zerzaustem schwarzen

Haar und intelligenten, erschrockenen Augen. «Sannas», flehte er Saban an, «bring mich zu Sannas.»

«Sannas lebt nicht hier», erwiderte Saban, der nur den Namen der Zauberin verstand.

«Wir leben hier», verkündete Lengar und zielte erneut auf den Fremden, «aber du bist ein Fremdländischer, und ihr stehlt unser Vieh, macht unsere Frauen zu Sklavinnen und betrügt unsere Händler.» Damit schoss er den zweiten Pfeil ab, und genau wie der erste bohrte er sich mit voller Wucht in die Brust des Fremden, diesmal jedoch in die Rippen seiner rechten Körperseite. Wieder schlug es den Mann zur Seite, und abermals zwang er sich mit äußerster Kraftanstrengung hoch, als ob sein Geist sich weigerte, seinen gequälten Körper zu verlassen.

«Ich kann dir Macht verschaffen», äußerte er stoßweise, während ein Rinnsal schaumigen hellroten Blutes aus seinem Mund quoll und in seinen kurzen Bart sickerte. «Macht», flüsterte er.

Aber Lengar verstand die Sprache des Mannes nicht. Er hatte zwei Pfeile auf ihn abgeschossen, und noch immer weigerte sich der Fremde zu sterben; deshalb hob Lengar seinen Langbogen vom Boden auf, spannte einen Pfeil ein und wandte sich erneut zu seinem Opfer um. Er zog die straffgespannte Sehne zurück und zielte sorgfältig.

Der Fremde schüttelte den Kopf; doch er kannte jetzt sein Schicksal und starrte Lengar unverwandt in die Augen, um ihm zu zeigen, dass er keine Angst vor dem Ende hatte. Er verfluchte seinen Mörder, obwohl er bezweifelte, dass die Götter ihn erhören würden – denn er war ein Dieb und ein Flüchtiger.

Lengar ließ die Bogensehne zurückschnellen, der schwarzbefiederte Pfeil traf den Fremden mitten ins Herz. Er musste eigentlich tot sein – dennoch bäumte er sich ein letztes Mal auf, als wollte er die Pfeilspitze aus Feuerstein abwehren; dann

fiel er hintüber, erzitterte einige Herzschläge lang und blieb zuletzt verkrümmt liegen.

Eilends spuckte Lengar in seine rechte Hand und verrieb die Spucke auf der Innenseite seines linken Handgelenks, wo die Bogensehne des Fremden seine Haut gepeitscht und einen brennenden Schmerz hinterlassen hatte; und Saban, der seinen Halbbruder beobachtete, begriff plötzlich, warum der Fremde den schmalen Steinkeil an der Innenseite seines Unterarms trug. Lengar tanzte ein paar Schritte, um seinen Sieg zu feiern, aber gab das rasch auf. Tatsächlich zweifelte er, ob der Mann wirklich tot war; denn er näherte sich dem reglosen Körper sehr vorsichtig und stieß ihn mit dem mit Horn verstärkten Ende seines Bogens an, bevor er hastig zurücksprang, für den Fall, dass der Leichnam plötzlich wieder zum Leben erwachen und sich auf ihn stürzen würde; doch der Fremde rührte sich nicht mehr.

Wieder bewegte sich Lengar vorsichtig auf den Toten zu, riss den Beutel aus dessen leblosen Händen und wich erneut ein paar Schritte zurück. Einen Moment lang starrte er in das aschfahle Gesicht des Leichnams, dann, endlich überzeugt, dass der Geist des Mannes wirklich aus seinem Körper entflohen war, zerrte er hastig an der Lederschnur, die den Beutel verschloss. Er spähte in das Innere, verharrte einen Augenblick abwartend, dann schrie er laut auf vor Freude. Macht! Er hatte Macht bekommen!

Saban, erschrocken über den Aufschrei seines Bruders, wich zurück, dann kam er neugierig wieder näher, als Lengar den Inhalt des Beutels in das Gras neben dem ausgebleichenen Ochsenschädel schüttete. Für Saban sah es so aus, als ob ein Strahl von Sonnenlicht aus dem Lederbeutel glitt.

Im Gras lagen Dutzende von goldenen Rauten, jede ungefähr so groß wie der Daumennagel eines Mannes, und vier größere rautenförmige Schmuckplatten, so groß wie eine Männerhand. Sowohl die großen als auch die kleinen Gegen-

stände wiesen winzige Bohrlöcher an den schmalen Enden auf, sodass sie auf eine Sehne gefädelt oder an ein Kleidungsstück genäht werden konnten; alle bestanden aus dünn gewalzten Goldplatten, in die gerade Linien eingeritzt waren; aber Lengar konnte mit dem Muster nichts anfangen. Ärgerlich riss er Saban eine der kleinen Rauten aus der Hand, die dieser aufzuheben gewagt hatte; dann klaubte er alle Stücke, groß und klein, zusammen und schichtete sie auf einen Haufen. «Weißt du, was das hier ist?», fragte er seinen jüngeren Bruder und wies auf den Stapel.

«Gold», riet Saban.

«Macht», erklärte Lengar. Er warf einen Blick auf den Toten. «Weißt du, was man mit Gold machen kann?»

«Es tragen?», schlug Saban vor.

«Dummkopf! Man kauft Männer damit.» Lengar lehnte sich auf die Fersen zurück. Die Wolkenschatten wurden immer dunkler, und der zunehmende Wind zerrte an den Haselnusssträuchern. «Mit Gold kauft man Speerwerfer», triumphierte er. «Man kauft Bogenschützen und Krieger! Man kauft Macht!»

Saban schnappte sich eine der kleinen Rauten, dann wich er rasch zur Seite aus, als Lengar sie ihm wegzunehmen versuchte. Der Junge lief über die gerodete Fläche, und da es schien, als würde Lengar ihn nicht jagen, ging er in die Hocke und betrachtete das Stückchen Gold stirnrunzelnd. Es schien ein merkwürdiges Ding zu sein, um Macht damit zu erkaufen. Saban konnte sich vorstellen, dass Männer bereit waren, für Nahrung oder für Töpfe zu arbeiten, für Feuerstein oder für Sklaven oder auch für Bronze, die man zu Messern, Äxten, Schwertern und Speerspitzen hämmerte – aber für dieses helle Metall? Es war nicht hart genug, um zu schneiden, sondern *war* einfach nur da – und dennoch erkannte Saban selbst an diesem bewölkten Tag, wie wundervoll das Metall glänzte. Es glänzte so herrlich, als ob ein Stück der Sonne in seinem In-

neren eingeschlossen wäre, und plötzlich schauderte es ihn. Nicht weil er nackt war und froh, nicht weil er noch nie zuvor Gold berührt hatte – sondern weil er noch nie ein Stückchen der allmächtigen Sonne in der Hand gehalten hatte. «Wir müssen es zu Vater bringen», sagte er ehrfürchtig.

«Damit der alte Idiot seinen Schatz damit aufstocken kann?», meinte Lengar verächtlich. Er ging zu dem Toten zurück und schlug den Umhang über den Pfeilschäften zurück – um zu entdecken, dass die Beinlinge des Fremden an einem Gürtel befestigt waren, dessen Schnalle aus einem dicken Klumpen schweren Goldes bestand, während er noch mehr von den kleinen Rauten an einer Sehne um den Hals trug.

Lengar warf einen verstohlenen Blick auf seinen jüngeren Bruder, leckte sich über die Lippen; dann hob er einen der Pfeile auf, die dem Fremden aus der Hand gegliitten waren. Er hielt immer noch seinen Langbogen griffbereit und spannte jetzt den schwarz- und weißbefiederten Pfeil in die Sehne ein. Einen Moment starrte er in das Dickicht der Haselnusssträucher, wich ganz bewusst dem Blick seines Halbbruders aus ... doch Saban begriff jäh, was Lengar im Sinn hatte. Wenn Saban entwischte, um ihrem Vater von diesem Schatz zu erzählen, dann würde Lengar das kostbare Gold verlieren oder würde zumindest erbittert darum kämpfen müssen; aber wenn Saban tot aufgefunden werden würde, mit dem schwarz- und weißbefiederten Pfeil eines fremdländischen Bogenschützen zwischen den Rippen, dann würde niemand argwöhnen, dass Lengar ihn getötet hatte – es würde auch niemand auf die Idee kommen, dass Lengar einen großen Schatz für seine eigenen Zwecke gestohlen hatte. Das Donnergrollen im Westen wurde deutlich lauter, und der kalte Wind drückte die Wipfel der Bäume flach. Lengar zog die Bogensehne zurück, obwohl er noch immer nicht zu Saban hinschaute. «Sieh dir das hier an!», schrie Saban auf einmal und hielt die kleine Raute hoch. «Sieh doch nur!»